

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 143 (2002)

Artikel: Ein Tag im Leben von Verena Bürgi-Burri : Zentralpräsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF)

Autor: Bürgi-Burri, Verena

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1033697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Tag im Leben von Verena Bürgi-Burri

Zentralpräsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF)



Verena Bürgi-Burri

Am Morgen weckt mich um 06.00 Uhr die Glocke der St. Katharinakapelle. Spätestens um 06.30 Uhr stehe ich auf, schlüpfe in Schuhe und Jacke und gehe mit dem Hund nach draussen. Die frische Morgenluft weckt meine Lebensgeister. Ich schätze es sehr, meine erste Tasse Tee noch ganz ungestört zu trinken. Ich hänge ruhig meinen Gedanken nach und plane den kommenden Tag. Das gemeinsame Morgenessen ist mir wichtig. Heute sind wir meistens noch zu dritt, unser Sohn Thomas, Kollegenschüler, mein Mann Bruno und ich. Die Töchter Martina und Franziska studieren in Zürich. Anna besucht das Gymnasium in Basel. Die Tradition des gemeinsamen Frühstücks habe ich von meiner Mutter übernommen: «Es ist gut zu wissen, was alle vorhaben. Und man weiss nie, ob man sich am Abend wieder gesund trifft.»

Meine Mutter lebt heute noch, 86-jährig, in Oberwil am Zugersee. Hier wuchs ich mit meinen beiden Geschwistern auf, im Dorf mit damals 800 Einwohnern, aber doch zur Stadt Zug gehörend. Ich liebte lange Spaziergänge mit meinem Hund, das Element Wasser und dicke Bücher. Als Zehnjährige hatte ich mich entschieden, Krankenschwester zu werden und einmal in Afrika in einem Spital zu arbeiten. Ich war eine gute Schülerin. Mein Vater und mein Lehrer meinten, ich solle die Matura machen und Akademikerin werden. Nach vier Jahren Gymnasium blies ich alle guten Ratschläge in den Wind, suchte mir eine Au-pair-Stelle und reiste nach Rom. Während 15 Monaten lebte ich in einer amerikanischen Kolonie, betreute drei kleine Kinder einer norwegischen Familie, führte den Haushalt, besuchte eine Sprachschule, ging ins Kino, ins

Konzert und lernte die ewige Stadt so gut kennen, dass ich mich auch heute noch ohne Stadtplan bestens zurechtfinde. Mit vielen schönen aber auch schwierigen Lebenserfahrungen kam ich zurück und besuchte dem Vater zuliebe eine Handelsschule.

Am Kantonsspital Luzern begann ich im Herbst 1968 meine dreijährige Ausbildung in allgemeiner Krankenpflege. Mit grosser Begeisterung fügte ich nach der Diplomierung die zweijährige Weiterbildung in Notfallmedizin und Intensivpflege an. Im Oktober 1972 wurde mir die Stelle als leitende Schwester der medizinischen Intensivpflege- und Notfallstation angeboten. Mein Traumjob! Die anspruchsvolle Pflege, die engen Kontakte zu den Patienten und ihren Angehörigen, die entscheidende Zusammenarbeit im Team, aber auch das Führen der ganzen Administration forderten mich ganz. Menschen in so extremen Lebenssituationen zu begleiten, oft auch während ihres Sterbens dabeizubleiben, machten mich auch offen für Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach Religiosität und Spiritualität. Mein weiteres Leben als Berufsfrau sah ich klar vor mir. Im Frühling 1977 hatte ich zwei Angebote als Oberschwester. Im Mai heiratete ich Bruno Bürgi, den ich im Spital kennengelernt hatte.

Wenn alle am Morgen aus dem Haus sind, bringe ich den Haushalt in Ordnung, lüfte, fülle die Waschmaschine, schreibe den Einkaufszettel. Ich rufe meine Mutter an, erledige Telefonate und habe eventuell eine Besprechung auf der Gemeindekanzlei. Wenn ich nicht schon früh wegen einer Sitzung fort muss, geht es nun auf den Hundespaziergang, je nach Wetter etwas länger oder kürzer. Nachdem wir unseren Terrier Gipsy im letzten Herbst einschläfern mussten, begleitet mich seit Juli unser junger Hund Indy. Der Marsch dem rauschenden Wasser entlang entspannt mich, bringt mir die herrliche Landschaft, je nach Jahreszeit in anderen Farben, nahe, gibt mir Inspiration und Freude. Zwischen 10.00 und 11.00 Uhr gehe ich in mein Büro im Zentralsekretariat des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes SKF in Luzern. Kurz vor meinem 50. Geburtstag wurde ich im Mai 1999 zur Zentralpräsidentin gewählt.

Ein tolles Fest bei meiner Wahl zur Zentralpräsidentin





SFK-Wallfahrt zu Dorothea,
Juni 2001. Foto Y. Kane.

Geschichte des Schweiz. Kath. Frauenbundes SKF

Seit 1875 waren in vielen Pfarreigemeinden Müttervereine – nach französischem Vorbild als kirchliche Vereine unter geistlicher Leitung – gegründet worden. Sie waren ausschliesslich auf religiöse Vertiefung und Erziehungsfragen ausgerichtet. Daneben existierten auch sozial tätige Elisabethenvereine.

1905 wurden vorerst die katholischen Männervereine unter dem Dach des Schweizerischen Katholischen Volksvereins SKVV zusammengeschlossen. Gründer war Nationalrat und Landammann Hans von Matt von Stans. Dieser Verband verfolgte religiöse, kulturelle, und bis zur Gründung der Katholisch Konservativen Partei im Jahre 1912 auch politische Ziele.

Im Mai 1912 wurde der Schweizerische Katholische Frauenbund SKF gegründet, nicht wie vorgesehen unter dem Dach des SKVV, sondern als unabhängige Organisation der Frauen. Der SKF fühlte sich durch die sozialen Probleme, welche durch Industrie und Verstädterung entstanden waren, herausgefordert. Soziale Aufgaben und die Teilnahme am öffentlichen Leben standen für die Gründerinnen im Vordergrund. Der Dachverband umfasste rund 26 000 Mitglieder, teils als Einzelmitglieder, teils zusammengeschlossen in 78 lokalen und in einem schweizerischen Verein (Mädchenschutzverein).

Art. 1 der Statuten nannten unter anderem als Zweck:

- Die Erhaltung und Förderung des religiösen Lebens in Familie, Gemeinde und Staat – im engen Anschluss an die Lehre der Kirche.
- Stellungnahme zu den das Frauengeschlecht besonders berührenden Zeitfragen und die Förderung sozialcaritativer Frauentätigkeiten

Emilie Gutzwiller-Meier aus Basel, erste Präsidentin, berief im September 1912 einen ersten Frauentag nach Einsiedeln ein. 7000 Frauen reisten in Extrazügen aus dem ganzen Lande her, um sich informieren zu lassen über «Die Frau im neuen Zivilgesetzbuch».

Der soziale und erzieherische Einsatz des SKF führte 1918 zur Gründung der ersten sozialen Frauenschule der Schweiz, heute Fachhochschule für Sozialarbeit, in Luzern und 1928 zur Eröffnung des Erholungsheims für Mütter «Hof Gersau».

1957 wurde das Elisabethenwerk gegründet, das Frauen und Frauengruppen in je zwei Ländern in Lateinamerika, Afrika und Indien gezielt Hilfe zur Selbsthilfe gewährt.

Als 1971 die Frauen das Stimm- und Wahlrecht erhielten, waren SKF-Frauen unter den ersten eidgenössischen und kantonalen Parlamentarierinnen, so Elisabeth Blunschy, damalige Zentralpräsidentin und später 1. Nationalratspräsidentin. 1976 wurde nach der Abstimmung und dem Nein

des SKF zur Fristenlösung der Solidaritätsfonds für Mutter und Kind SOFO gegründet, der Frauen und Familien bei Schwangerschaft und Geburt unterstützt. Heutige Präsidentin des SOFO ist Madeleine Schindler – Chuard, Hergiswil.

In der Folge des II. Vatikanischen Konzils in den Sechzigerjahren setzte sich der Schweizerische Katholische Frauenbund SKF zum Ziel, den fortschrittlichen Ereignissen und Beschlüssen des Konzils in unserem Land zum Durchbruch zu verhelfen. Mit der Synode 72 und der Schaffung von neuen Strukturen (Pfarrreiräte, Seelsorgeräte) erhielten Laien, vor allem auch Frauen, in der Kirche offizielles Mitspracherecht und neue Aufgaben.

Am 1. Januar 1994 schloss sich der SKF mit den Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz FMG zusammen, weil die Strukturen beider Verbände unklar waren. Sehr viele Ortsvereine waren Doppelmitglieder, kantonale aber beim SKF angeschlossen. Ab 1996 übernahm der Verband das

Bildungszentrum Matt, Schwarzenberg. Die Genossenschaft, die aus der FMG Schweiz hervorgegangen war, hatte das Haus erbaut, 25 Jahre geführt und konnte es finanziell nicht mehr tragen.

Der SKF heute

Heute sind dem aktiven und aktuellen Verband 250 000 Frauen angeschlossen: SKF-Kantonalverbände mit Ortsvereinen (Frauengemeinschaften), Schweiz. Mitgliederverbände (SVKT Frauensportverband, Pro Filia etc.), Schwesterngemeinschaften und Einzelmitglieder.

Neben seinen Werken gibt der SKF die Verbandszeitschrift «frauenbunt», mit aktuellen Themen, Informationen aus dem Verbandsleben und Arbeitshilfen, heraus. Er beteiligt sich an der ökumenischen Zeitschrift «Schritte ins Offene».

SKF-Verbandsleitung v.l.: Caroline Meier-Machen, Verena Bürgi-Burri, Trudy Odermatt-Spichtig, Margrit Schnyder-Schelbert. Foto: Yvonne Kane



Die Verbandsstrukturen sind klar und schlank. Die Delegiertenversammlung wählt die Mitglieder des Zentralvorstandes für jeweils 3 Jahre. Die Amtszeit ist auf 9 Jahre beschränkt.

Der Zentralvorstand besteht aus 20 Frauen: Vertreterinnen der Kantonalpräsidentinnen und der Mitgliederverbände, Fachgruppenleiterinnen, Präsidentinnen der Werke, Vertreterinnen der Schwesterngemeinschaften. Der Zentralvorstand trägt die Verantwortung über die gesamte Vereinsarbeit. Er nimmt die strategische Führung des SKF wahr und legt die Verbandsziele fest. Die Verbandsleitung – Zentralpräsidentin, Vizepräsidentinnen und Zentralkassierin – ist ein Ausschuss des Zentralvorstandes. Sie ist die Geschäftsleitung, zuständig für die operative Führung des Gesamtverbandes. Sie bereitet die 8 ganztägigen Sitzungen des Zentralvorstandes vor und leitet sie. Sie vertritt den Verband nach aussen.

Für alle Funktionen gibt es Arbeitsbeschrieb und Pflichtenheft.

Am Leitbild «Für eine gerechte Zukunft» orientieren sich alle Aktivitäten und Verlautbarungen. Das Leitbild gibt Antwort auf die Fragen: Wer ist der SKF? Worauf stützt er sein Tun und Sagen? Was will der SKF? Ganz kurz zusammengefasst heisst das: Der SKF ist eine konfessionelle Frauenorganisation, beheimatet in der katholischen Kirche. Die Beweggründe für sein Engagement sind der christliche Auftrag, basierend auf dem Evangelium, der Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und der Einsatz für die Chancengleichheit von Frau und Mann. Der SKF will Frauen fördern, das Hauptgewicht der Verbandsarbeit liegt deshalb auf Frauenbildung.

Als Zentralpräsidentin eines so grossen und aktiven Verbandes sind meine Aufgaben vielfältig und spannend, aber auch arbeitsintensiv. In einem 80% Pensum arbeite ich mit meinen Kolleginnen in der Verbandsleitung, einem tollen Team, zusammen. Wir planen die Aktivitäten des Verbandes, organisieren und leiten die verschiedenen Konferenzen und Sitzungen der Verbandsgruppen, koordinieren die verschiedenen Dienstleistungen wie Bildungsangebote, Informations- und Diskussionspapiere, Stellungnahmen zu aktuellen Themen und Vernehmlassungen, überwachen die einzelnen Werke, nehmen viele Ver-

tretungen wahr in nationale Organisationen, kirchlichen Gremien und eidgenössischen Kommissionen und pflegen engen Kontakt zu unseren Mitgliedern. Zur Seite stehen uns Fachgruppen, Kommissionen und ein kompetentes Team von angestellten Mitarbeiterinnen.

Alle SKF-Frauen arbeiten ehrenamtlich, erhalten ein kleines Sitzungsgeld und Spesenentschädigung.

2001 ist das UNO-Jahr der Freiwilligenarbeit. Tausende von SKF-Frauen leisten in ihren Wohngemeinden und Kantonen Freiwilligenarbeit oder engagieren sich in einem Ehrenamt. Ortsvereine und Kantonalverbände leisten einen unbezahlbaren Beitrag an Bildungs-, Beziehungs- und Betreuungsarbeit. Davon profitiert die ganze Gesellschaft.

Im Büro erledige ich die Post, oft Berge von Papier. Ich bespreche mit den Sekretariatsmitarbeiterinnen die aktuelle Arbeit, erstelle die Traktandenliste der nächsten Sitzung und gebe Antwort auf Anfragen. Ich arbeite gerne über die ruhige Mittagszeit.

Zwischen 16.30 und 17.00 Uhr mache ich mich auf den Heimweg. Ich gönne mir eine Tasse Tee, lese kurz die Zeitung oder halte einen Schwatz. Wer zuerst heimkommt, geht einkaufen und bestimmt so das Nachtessen. Hier treffen wir uns alle wieder.

Zuhause sind wir in Dallenwil

Nach einem längeren Aufenthalt in Peru und der praktischen Ausbildung meines Mannes zogen wir im Februar 1983 mit unseren drei kleinen Töchtern nach Dallenwil. Mein Mann Bruno eröffnete die erste Arztpraxis im Dorf. Ich erinnere mich noch gut an die erste Chilbi. Der Musikverein suchte freiwillige Helfer und Helferinnen. Bruno verkaufte Lose und ich wusch Gläser im Bierzelt ab. Alle Mitarbeitenden ausser mir hiessen Odermatt. Im Mai 1984 kam unser Sohn Thomas zur Welt und unsere Mädchen konnten schon richtig nidwaldner.

Meine Nachbarinnen und ich unterstützten uns gegenseitig bei der Kinderbetreuung. So war für die eine, eine Teilzeitarbeit, und für mich ein



Wie Isere eine bei den Älplern 1995. Foto Prest.

Engagement in der Spielgruppe und in der Betreuung von Asylsuchenden und Flüchtlingsfamilien möglich.

1988 fragte mich die örtliche CVP an, ob ich im Vorstand mitarbeiten wolle. Ich sagte zu. In einer politisch aktiven Familie aufgewachsen, besuchte ich mit grossem Interesse die Gemeindeversammlungen und die Landsgemeinden. 1992 wurde ich als erste Frau in den Gemeinderat gewählt. Zu meinen Resorts gehörten Vormundschaft und Fürsorge, Kehricht und Umweltschutz. 1996 übernahm ich das Vizepräsidium und im Mai 2000 das Gemeindepräsidium. Es ist spannend in einem kleinen Gremium von 5 Gemeinderäten zusammenzuarbeiten, unterstützt von einer ausgezeichneten Verwaltung. Gemeinsam lösen wir vielfältige und wichtige Aufgaben, die für die Infrastruktur, für die Wirtschaft, für das heutige und zukünftige Zusammenleben im Dorf und für jeden einzelnen eine Rolle spielen.

Neben vielen Erfahrungen und Kenntnissen in den verschiedenen Gebieten – von Bachverbauungen, Zonenplanung, Kanalisation, Vormundschaft, ausserfamiliäre Kinderbetreuung, Finanzhaushalt, Personalfragen und vieles mehr – lernte ich auch viele Menschen im Kanton kennen.

Das Engagement in der Gemeindepolitik, die Verbandsarbeit und die Mitarbeit in der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen ergänzen sich ausgezeichnet und halten mich schön auf dem Boden.

Es ist mir wichtig, bei meinem politischen Amt als Frau wahrgenommen zu werden. Nicht dass Frauen besser politisieren, aber Frauen bringen ihre Sicht als Berufs- und Familienfrauen ein, ihre Erfahrungen aus der Kinderbetreuung und der ehrenamtlichen Arbeit. Ihre Mitarbeit führt so zu ganzheitlicheren und nachhaltigeren Lösungen. Ich möchte Frauen auch ermutigen, Schritt für Schritt den Weg für sich zu wählen, der ihnen selbst wichtig ist, für ihre Lebenssituation stimmt und sich nicht in eine bestimmte Rolle pressen lassen.

Nach dem gemeinsamen Nachtessen geht mein Mann oft noch auf Hausbesuche oder macht Büroarbeit. Am Dienstagabend ist für mich Krimizeit, sonst passe ich mich den Fernsehünschen der übrigen Familienmitglieder an. Akten lesen, den nächsten Tag vorbereiten oder einfach nur sitzen, diskutieren oder lesen sind meine Abendbeschäftigungen.

Dicke Bücher, lange Diskussionen, klassische Musik und ein Glas Wein geniessen wir ausgiebig am Samstagabend und Sonntag in unserem Ferienhaus in Emmetten.

Mit einem Hundespaziergang und einer Tasse Kräutertee beschliesse ich den Tag.

